

Preis: für Berlin in der Expedition, Berlin W.,
Noblenstraße 59, und den Verteilungsstellen
vierteljährlich 6 M. 75 P., bei allen Zeitungsbedienten
mit Postenämtern vierteljährlich 8 M. 25 P., monatlich
2 M. 75 P. Bei den Postämtern für Berlin, das
deutsche Reich und ganz Oesterreich vierteljährlich 3 M.
[et ins Jahr 9 M. 50 P.]
Verantwortlicher Redakteur: C. E. Köbner
in Berlin.
Druck und Verlag der Aktiengesellschaft
„Nationalzeitung“.

National-Zeitung.

Anzeigen nach Schriftarten laut Preisverzeichnis.
Die Beilage Morgen-Ausgabe 4-spaltig
40 P. — Beilage 3-spaltig 75 P. — Seite
resp. deren Stelle 300 M. n. l. w.
Abend-Ausgabe 3-spaltig 60 P. — Beilage
3-spaltig 1 M. 50 P. — Seite 450 M. n. l. w.
Kleinige Inseraten-Nachnahme für Frankreich, Eng-
land und Belgien bei der Compagnie générale
de Publicité étrangère, John F. Jones & Co.,
Paris, 31 bis rue du Faubourg Montmartre.

Abdruck verboten.

Zu Bürger's hundertjährigem Todestage.

Am Sonntag, 8. Juni 1794 starb zu Wittenburg Gottfried August Bürger. Schon gleichfalls an einem Sonntag geboren, wenn nämlich das Wälderwunder Kirchendach Nacht hat und sein Geburtsdatum der letzte Tag des Jahres 1747 und nicht, wie früher angenommen, der erste des Jahres 1748 war, ist Bürger dennoch kein Sonntagkind gewesen. Wie aber seine Sterbestadt Wittenburg sagt:

„Ruh nähmen sie sich in selbiger Stadt, daß nie die Ratnpölselsoffen
„Bei ihnen geschah, ja, daß ein Voet, wie Bürger, vor Hunger
beinahe starb.“

Die letztere Bemerkung beruht vor Allem auf einem Brief von Karoline Michaelis, späteren Schlegel und dann Schelling, an den holländischen Dolmetscher J. E. W. Meyer: „Weißt du, daß Bürger sterben wird, in Hunger und Kummer? Er hat nichts zu essen, als was ihm Dietrich (der Verleger des Wöllinger Anenalmagazin) schickt, und ist in der übelsten Laune.“ Zu der That war Bürger's Lebensabend traurig. Das hindert nicht, daß er mütterlicherseits aus wohlhabender, ja reicher Familie stammte und gewissermaßen über sehr bedeutende Summen verfügte; aber freilich ist es noch eher möglich, sich wie Johann Heinrich Voß, aus engen aber einflußreichen Familien umherzuarbeiten, als aus reichen aber zerrütteten Familienverhältnissen heraus jemals zu Ordnung und Solidität zu gelangen. Viel trug dazu auch die damalige Zeit und die gegenwärtige wirtschaftliche Situation der einzelnen deutschen Staaten bei, die nicht gern bares Geld über ihre Grenzen in die Hände des Nachbarn ließen. Bürger plagte sich in Kurze mit Schulden, während das Vermögen seines Großvaters aus dem Wälderwunderlichen nur trockenweise und zufällig zu ihm gelangte; der von ihm bitterlich erlebte erhebliche Mißstand einige Tage nach seinem Tode. Soviel über dieses Thema.
Der jetzt gerade 20 Jahren hat Adolf Strodtmann in vier Bänden von dem gesamten Briefwechsel des Dichters herausgegeben.)

und damit seinen eigenen Namen durch ein hervorragendes Verdienst um die deutsche Literaturgeschichte vor der Vergessenheit bewahrt. Um die Literatur und noch weit mehr um die Kulturgeschichte. Literarisch erstreckt sich der Briefwechsel nur wenig über den Rheinbundeskreis, einschließlich des alten Halberstädter Weim; ein kurzer Briefwechsel mit Goethe angenommen; Adolf Strodtmann selbst besaß einen Zettel Goethe's an Bürger, der auf die Rückseite des Papiers den Antwort der Antwort geschrieben hatte. Unter den Korrespondenten Bürger's erscheint der jüdische Wintzer v. Göding als der menschlich rühmlichste und liebenswürdigste; auch der alte Dichtmarie Heinrich Christian Voss macht einen sehr sympathischen Eindruck; Johann Heinrich Voß ist etwas sehr egoistisch und die Karl Friedrich Krause und Graf Leopold Stolberg bei lebendigen Geißen und jugendlicher Gutherzigkeit ausgesprochen affektiert. Bürger muß übrigens auch in den Zeiten seines jugendlichen Leidens persönlich sehr gewinnend gewesen sein; auch seine nicht dichterischen Freunde hingen mit großer Ausdauer an ihm; es macht einen rührenden Eindruck, wie ihm sein Lübecker Studienfreund Johann Mathaeus Tensdorff, der dann auch Goethe in Frankfurt a. M. besuchte, ein Stück Bruchfleisch schickt, weil unter lieber Bürger dies immer so gern gegessen habe; vielleicht eine anständige Form für eine Unterstützung. Dieser Tensdorff stieg im Leben hoch und nach als regierender Bürgermeister seiner Vaterstadt kurz vor seiner Warmorbüste in der Lübecker Marienkirche stehen die Worte „honeste, pie, prudenter“, von welchen drei Averbien auf Bürger's Lebensführung freilich nur das erste Anwendung finden kann, dieses aber allerdings auch in ungewöhnlichem Maße. Bei harten Lebenskämpfen und toderen Stellen ist der Bürger der „honore“ inwieweit eine gewisse Anzahl geworden und gelitten, welche wesentlich niemals jemandem Schaden zugefügt hat; unter den ersten Sternen unserer Literatur gilt das zwar erstreckterweise von den meisten, aber doch wohl eben nicht von allen.

Aber kulturhistorisch ist die Veröffentlichung allerdings von hohem Werte. Man ist jetzt im Allgemeinen geneigt, das Zeitalter zwischen dem Ankerlamburger Frieden und der fran-

zösischen Revolution zu überschätzen; wer nicht unter dem alten Regime gelebt hat, weiß gar nicht, was Leben ist, sagte später ein französischer Magnat. Wel und kann der spätere Staatskanzler Karl August Hardenberg als der Typus dieser geistreichen, wohlwollenden, patriotischen aber weichen Geistesaristokraten gelten; auch sein Schwiegersohn Fürst Hermann Pöhlke kammt, zwar nicht der Generation, aber der Art nach aus dieser Zeit; aber die Mehrheit derselben in den kleineren Verhältnissen ist freilich verweist wenig anmutend und noch weniger erbebend. An dieser Stelle hat gleich nach dem Erscheinen des Bürger'schen Briefwechsels Julian Schmidt seine tiefste Wertung für den Charakter des berühmtesten Rheinbundeslängers ausgedrückt; vom Standpunkt des modernen Historikers in diesem keinem Urteile nicht Unrecht gehabt; aber wie dachte in dieser Beziehung überhaupt jene Zeit? Julian Schmidt hält sich darüber auf, daß Bürger die Herausforderung eines anderen Lübecker „Kaisers“ dem Professor angeigt; aber Bürger war eben ein schuldenbelasteter armer Teufel, von der vaterländischen Universität Halle a. S. wegen Stiftung einer Landmannschaft fortgeschickt; ein Duell konnte ihm mit der Wöllinger Relegation die völlige Ugnade des launenhaften alten Großvaters Bauer in Wälderwunder und damit den Untergang seiner gesamten Zukunfts Hoffnungen eintragen. Dergleichen muß nicht nach heutigem Maßstab gemessen werden; derjenige einer Zeit, in welcher oblige Offiziere vor der Front nach einer guten Parade von dem kleinstein Kriegsherrn eine kleine Goldbörse zugeworfen bekommen, um sich mit der Kamerade einen vergnügten Abend zu machen, war in dieser Beziehung ein anderer. Und in der Auffassung der geschlechtlichen und Familienmoral war man, als Rückblick gegen die übertriebene Strenge älterer Perioden, völlig ungebunden geworden, wobei die verweichlichende Wirkung der „überfamlich-sinnlichen“ Zingendorf- und Pleistephenperiode noch die Temperatur erhöhte; Bürger führte eine Doppeldebe, aber Goethe's „Erdbe“ verherlicht eine solche, und eine sehr hübsch gereimte Beispiel Friedrich'sche Romane besingt den Grollen von Weiden. Max Treitschke über die innere Gemüthsrichtung des viel idealistischer Mittelalters sagt: „Sobald lieberlich“, gilt ganz besonders auch von jenen lebensfähig be-

*) Berlin, Gedächtnis Baerle.

*) In ihrer Heimat wird die Familie „Voß“ ausgesprochen.

wegen Menschen. Das gewiß nicht präden Wielands Spott auf die in allen Büchern der Literatur umherirrenden Faune und Satyre trifft durchaus die Zeitart.

Bürger's ökonomische Mißere rührte bekanntlich, abgesehen von seiner frühen Ehe mit Dorette Reonhard, von dem Unglücksfall her, daß sein Uhererlebener Großvater das Geld zur Bezahlung der Göttinger Studentenschulden und der Wittengleichener Justizamtannantiation nicht ihm selbst, sondern einem Hofrath Vissen anvertraute, der es für eigene Ränke verwandte und nur zum geringeren Theile wieder erlegte; ein gutartiger und „genaulicher“ Mensch, aber durch den siebenjährigen Krieg materiell ruhmig und völlig grundlos; mit seiner wie ihr Gatte aus Württemberg kommenden Frau unterhält Bürger ein feraphisches Fremdschaftsverhältnis; wie in seinen und Karl Friedrich Ramer's Briefen an und über die „Malerin“ und „Schöne Seele“ ein ausgelegener Plettschund, der Hainbundsardenstil und die Göttinger Buchschicklichkeit durch einander spielen, ist bei Strodtmann höchst verständig nachzulesen. Seit der Renover'stischerisch herkömmlich geworden, verbannte unter Dichtern allmählich in seiner ähnlichen Antimannstille; seine Patrone, die Herren von Altorf-Gleichen, lebten beständig unter einander wie mit ihrem „hochwürdigen“ Justizamtman in Prose; er selbst hatte ewigen Streit mit dem Ortspfarre, dessen Namen er in seinen Briefen das ironische „Gern“ vorauszuweisen niemals unterläßt. Es war ein Zustand, den er selbst mit den Worten bezeichnet, er habe aus langer Weile Rhoudre mit Leuten gepflegt, mit denen zu reden ihm zu gering gewesen wäre. Sehr lehrreich sind auch die Briefe von Günther v. Götting, der damals Kanzleidirektor zu Ulrich, der „Hauptstadt“ der preussischen Staatschaft Hohenslein war; man besuchte sich gegenseitlich, wobei man auf erdämlichen Wegen durch das „Kodakholische“ Wüderstahl im damals kurmainzischen Eichsfeld mit seinen rindenden Wirthshäusern mußte. In zugleich theilnahmvollem und vorzüglich respektirtem Tone erörtert aus Weimar Goethe den Hainbundsänger gegenüber die an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit, daß bei unserer politischen und bürgerlichen Verfassung ein Beamter im Staatsdienste geistige und materielle Beschäftigung finden könne; der holländisch-weimarische „Kammerpräsident“ hatte freilich gut reden, aber die Briefstelle zeigt bei dem häufig als unpolitisch getadelten Dichtere eine sehr genaue

Einsicht in die Fehler der damaligen Zeit und zugleich eine wohlthunende patriotische Milderkeit. Mit der bekannten Diatribe des preussischen Unterrichtsministers Frhrn. v. Zedlig gegen die alle nährlichen Seelenkräfte bei der Beamtenjugend untergrabende Poeterei — anlässlich der Frage von Bürger's Anstellung im preussischen Staate — befißt übrigens diese Goethe'sche Ausführung einige Berührungspunkte. Im späteren Leben sind sich Goethe und Bürger einmal begegnet, in Weimar auf einer oberächtslichen Reize des letzteren. Goethe probirte gerade mit Johann Friedrich Reichardt die Musik zu einem seiner Singspiele durch und war davon völlig abfordirt; verstimmt kürzte Bürger den Besuch ab und rächte sich, obgleich ihm Goethe eine Art von brieflicher Entschuldigung nachhandte, durch das bekannte bittere Epigramm. Der weimarische Jupiter scheint es überhaupt gelegentlich geliebt zu haben, Mißthrende durch offenkündige Gleichgültigkeit an seine überlegene Stellung zu erinnern, wobei natürliche Fortgerissenheit durch den eben behandelten Gegenstand mitwirkte; später that ihm dergleichen dann wieder leid. Auch andere zeitgenössische Urtheile lassen ihn gerade in jenen Jahren abwechselnd hämisch ansehn und kalt abhohen.

Um zu Bürger's zurückzukehren: eine Hauptursache, weshalb er im kurmainzischen Justizdienste nicht vorwärts kam, waren seine amtlichen Rückstände; zum Mindesten lieferten sie der hannoverschen Beamtenollgarthe den Vorwand, den auch durch politische Liberalismus unbraven Dichtere ruhig auf seinem Ders zu lassen; außer der Unordnung des Posten dürfte auch die Besorgnis der hannoverschen Bauern zu diesem Ergebnis beigetragen haben. Bürger's Rathgeber in diesen Fällen war der treue Boie in Hannover, damals dort „Stabssekretär“ des aus dem siebenjährigen Kriege bekannten Feldmarschalls v. Spörden; einmal unterschrieb sich ihm der Dichtere zur Betheiligung der benachthigten geordneten Amtsführung als „Bürger Gottfried August“; aber der Enderfolg war der gleiche. Daneben wurde auf die hannoversche hohe Bureaukratie auch besonders durch Preimarerverbindungen einzuwirken gesucht; Bürger erschien mehrfach in Hannover und wohnte dort bei Meyer's auf dem Wall, in welcher Familie ich nach den begleitenden Umständen vorfragen des jüngst ver-

storbenen Kunsthistorikers Julius Meyer veranthen möchte; es war dort damals ein sehr angesehenes Beamtengeschlecht. Aber für Bürger's Lebensweise kann es allerdings als bezeichnend angesehen werden, daß er, mehrfach vergeblich zu neuem Besuch in Hannover eingeladen, einmal nur zwei Weilen von dort zehn Tage lang bei einem Verwandten schlammte und Rhoudre von Fremde heimzusuchen. Einmal, zur Zeit der noch ungefüllten Lebenszeit für seine Schwägerin und spätere zweite Frau Auguste („Wally“) Reonhard, schiedert er nach der Wärfte von einem hannoverschen Herzog, um dazwischen einer Fahrpostbegleitung mit einer höchsten Kammerjose behaglich zu geben. Es war eben eine Zeit, welche Hohes und Nieses der menschlichen Natur sehr gut zu vereinbaren wußte. Von den schwerfälligen zwei ersten Frauen Bürger's besah der verstorbene Adolf Strodtmann zwei literarische Portraits, die Ältere Dorette Reonhard besah bei unschönen Jügen anfallend schöne blonde Augen und elten gewinnenden Gesichtsausdruck; „Wally“ ist hübscher und sieht unternehmender und lebensfrüher aus.

Im Grunde interessanter als jene beiden Frauen aus dem Hause Reonhard, sammt der unglückseligen dritten, Elise Hahn aus Stuttgart, erscheint in dem Briefwechsel Bürger's Schwester Friederike, die Witte des Schicksalstragenden Adolf Müller. Sie war anscheinend eine vergrößerte Kopie ihres berühmten Bruders, beste Wärfte, Verstand, großfrüher Witz, eine unstillbare Schwabe zeichnen ihre Briefe aus. Die gute Dame ist sehr stolz darauf, daß ihres Bruders bei ihr geborener vorfrüher Sohn von Wally Reonhard in der Rathbarshoft abgemein für ihren eigenen Sohn gilt; auch die Ärgsten Klatschen haben nichts erfahren Ein ander Mal soll ihr Bruder einer einfüglichen Reiziger Dame einen Wärfmalmanach schenken, damit sie diese in Dresden für die Erneuerung der Domänenpacht zu Gunsten des Älteren Müller verwenden soll; bekanntlich war damals die Wärfmalmanacher Reiziger Dame ein Spielzeug schenke, als Mann lieber für den kleinen Reffen Spielzeug schenke, als höchst notwendige Dinge zu Göttingen im Domänenfache unternehmen; es war eben überhaupt eine Zeit, in welcher der

Durchschnittsdeutsche Heber that, was er mochte, als was er
sperrethlich oder notwendig war. Sehr lehrreich endlich ist es,
wenn die gute Dame in Briefen an ihren Bruder über ihren
in Göttingen studirenden Sohn erster Ehe dessen Religion für
unpassenden Umgang, Handwerksjellen u. s. w. befragt;
sie bezeichnet die betreffenden Sünde kurzweg als Blödsinn;
pecunia, was aber „Pöbel“ geschrieben wird. Es ist der
Uebermuth der lateinischen oder auch nur halb-lateinischen Sünde
gegenüber den einfachen Volksschichten, der diese Zeit charakte-
ristirt; ohne diesen tiefgehenden Eindeutigkeit wäre das alte
Deutschland kurz nachher wohl nicht so hilflos zusammen-
gebrochen. Endlich über die damaligen Sitten in der Göttinger
Bürger- und Professorenwelt läßt sich hier nur andeutungsweise
referiren; jener Caroline Michaelis Bruder war der erste Lieb-
haber von Elise Hahn-Bürger; er bekam zahlreiche Nachfolger.
Die Handhaltung verdiente das Modewort „genialisch“; das
Geld wurde in prunkvollen Kaffeegesellschaften verthan und
dafür an den kostgängenden Studenten unerschöpflich getnaulert,
was den reiblichen Hausherrn höchlich aber vergebend erbitterte.
Elise Bürger war übrigens mit ihrer Ehe das Opfer eines
heimathlichen Stuttgarter Katholiken, den eine Literatenfrau
Marianne Ehrmann aus geschäftlichen Motiven angeheiratet
hatte. Eine für die geistliche Kultur interessante Episode
ist, wie Bürger mit der jungen Frau Elise zu
dem alten Grafen Hardenberg auf ein Göttingen benach-
tantes Gut geladen wird, sofort nimmt die junge Stutt-
garterin in ihren Briefen den norddeutschen Adelskon-
ing; die Einladung geschah, um den dichterischen Genius zu
sehen, aber zugleich erwart der jüngere Hardenberg die Kunst
des jungen Professorin. Er hat später als preussischer Zucht-
officer 1814 in Frankreich eine Landwehrebrigade kommandirt.
Nach einem Kommerz der in Göttingen studirenden
Bürger den für den seinen eingetauschten Gut zu
gab, riefen die Lehndiener, der Herr Professor Wonne den
den Hauern nicht über den Kopf bringen. So berührt
den kann zweifelsahem Geschmach, selbst an die Schwieger-
und Stuttgarter. Die Antworten der alten „Steuer-
den übrigens durchaus einen würdigen Eindruck; sie
beweisen, von Anfang an diese Ehe widerrathen
Gajus Wölter.